

Medizin- und biologiehistorische Aspekte in Schellings
»Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums«

Schelling entwickelt in seiner 13. Vorlesung über die Methode des akademischen Studiums eine konzise Darstellung einer naturphilosophisch reflektierten organischen Naturlehre. Er erteilt darin einer physikalistisch geformten Naturlehre – im Sinne einer Fortentwicklung der Ritterschen Idee eines universellen Galvanismus oder im Sinne einer auf der Brownschen Lehre aufbauenden Darstellung des Organischen – eine klare Absage. Es läßt sich zeigen, daß Schelling vielmehr die Idee einer Typologie der Natur aufnimmt und – ausgehend von seiner Potenzlehre – für eine Wissenschaft des Organischen einen Ansatz zu formulieren sucht, der von der Darstellung der Organisation des Organischen ausgeht. Schelling formuliert dabei Prinzipien, die einerseits Ideen aus dem Umkreis der von Goethe geprägten Jenaer Naturforschung aufnehmen, andererseits aber auch eine kritische Haltung gegenüber der in diesem Kontext zu findenden Mikro-Makrokosmos Ideen zeigen.¹ Dies ist im Hinblick auf die weitere Entwicklung der Naturphilosophie bei Lorenz Oken ebenso bemerkenswert wie für eine Abgrenzung von Schellings Position zu den nahezu zeitgleichen Entwürfen, wie sie sich etwa bei Schad und Krause finden lassen.² Diese meinten allerdings ihrerseits, sich in ihren, im oben genannten Sinne physikalistischen Entwürfen auf Schelling beziehen zu können. Dabei nehmen sie die Formel der Identitätsphilosophie als Ansatz einer spekulativen Konstruktion eines Naturprozesses, die die Gestalt der Natur als Ausformung eines Grundprinzips bestimmt, und damit die Idee der Konstruktion der Materie, die Schelling allein für den Bereich der Physik zum methodischen Credo erhebt, ausweitet.

Schellings Ansatz ist ein anderer. Zwar ist die Analyse der materiellen Konfiguration der Materie, die die Physik vorlegt, nach Schelling Voraussetzung einer adäquaten Interpretation der Ausformungen des Organischen. Diese Darstellung kann allerdings nur die Grundreaktionseinheiten der materiellen Organisation, nicht aber deren Realisierung im einzelnen Organismus aufzeigen. Zwar ist »Die gemeine Vorstellung der Natur und Geschichte [...], daß in jener alles durch empirische Nothwendigkeit, in dieser alles durch Freiheit geschehe«. (306)³

1 Vgl. Olaf Breidbach: *Goethes Metamorphosenlehre*. Paderborn 2006.

2 Vergleichsweise Thomas Bach und Olaf Breidbach: *Naturphilosophie nach Schelling*. Bd. 17 der *Schellingiana*. Hrsg. von Walter E. Ehrhardt und Jochen Hennigfeld. Stuttgart-Bad Cannstatt 2005.

3 Die in Klammern ausgewiesenen Seitenzahlen beziehen sich auf Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: *Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums* (1802).

Diese empirische Notwendigkeit benennt aber eben nur die Mechanismen einer möglichen Ausprägung des Naturalen, nicht aber deren wirkliche Gestaltung, die als Resultat eines Prozesses des Ganzen erwächst. Von daher ist die Natur denn auch insgesamt organisch. Insofern ist der Kern der Natur nicht einfach nur deren Materie, sondern sie ist als Natur zugleich auch die Form von deren Materialisation. Dabei reicht es nicht, die Natur in den notwendigen Stufen ihrer Materialisation zu begreifen. Eine umfassende Vorstellung muß eben auch zur letzten Realität und damit zur eigentlichen Möglichkeit der Natur »[...] zu dem Heiligthum des organischen Lebens [...]« fortschreiten. (335) Dies ist zwar ein chemischer Prozeß, aber es ist immer auch zugleich die Form, in der sich dieser chemische Prozeß findet. Damit findet sich die Natur in ihre eigene Geschichte, in der ihre Ausformung als Organisation zu beschreiben ist. Deren erste Stufe ist Physik, sie schreitet dann aber über den chemischen Prozeß zu einer umfassenden Organisation, zur »[...] ersten Bildung des Lebendigen durch Wahlanziehung oder Krystallisation [...]« fort. (335) 100 Jahre später wird Haeckel in seinen Kristallseelen diese Vorstellung aufnehmen, dabei aber im Gegensatz zu Schelling die Form als bloßes Resultat dieses Prozesses beschreiben. Womit dann die Form als bloßer Effekt der Mechanik, nicht aber die Potenzierung des Prozesses als Ausformung einer sich in sich überhöhenden Mechanik bestimmt ist.

Schelling geht anders vor. Ihm zufolge ist die empirische Bestimmung der Natur nicht in deren Reduktion auf die Darstellung des Materiellen, sondern im Ausweis der Organisation dieser Mechanik zu finden. Von daher ist denn auch die Medizin und nicht die Physik die »[...] allgemeine Wissenschaft der organischen Natur [...]« (336)

So gilt dann auch: »Der Begriff der Erregbarkeit ist ein bloßer Verstandesbegriff, wodurch zwar das einzelne organische Ding, aber nicht das Wesen des Organismus bestimmt ist. Denn das absolut-Ideale, welches in ihm ganz objektiv und subjektiv zugleich, als Leib und als Seele erscheint, ist an sich außer aller Bestimmbarkeit; das einzelne Ding aber, der organische Leib, den es sich als Tempel erbaut, ist durch äußere Dinge bestimmbar und nothwendig bestimmt.« (337) Es geht also in der organischen Wissenschaft schlicht um die »[...] Formwerdung der Materie [...]« (337)

So gilt es, deren Historie im Sinne einer romantisch verstandenen Evolution aufzuzeigen. Diese faßt sich in der Analyse der Formdiversität der Natur, die als Ausformung des der Natur Möglichen verstanden wird. Insoweit hat die Natur eine Geschichte: »Die Denkmäler einer wahren Geschichte der organisch-zeugenden Natur sind also die sichtbaren Formen lebendiger Bildungen von der Pflanze bis zum Gipfel des Thiers [...]« (342)

Schelling bewegt sich hier in den Grundpositionen der Metamorphose-Vorstellungen Goethes. So schreibt Schelling: »Der Anatom, welcher seine Wissenschaft zugleich als Naturforscher und im allgemeinen Geiste behandeln wollte, müsste vorerst erkennen, daß es einer Abstraktion, einer Erhebung über die genaue Ansicht bedarf, um die wirklichen Formen auch nur historisch weiter auszusprechen.« (342 f.) »Er wird sich aus Vernunft und Erfahrung einen Schematismus aller innern und äußern Dimensionen entwerfen, in welche sich der produktive Trieb wirken kann, wodurch er für die Einbildungskraft ein Prototyp aller Organisationen gewinnt, das sich in seinen äußersten Grenzen unbeweglich, innerhalb derselben aber der größten Freiheit der Bewegung fähig ist.« (343) Dies ist – wie Schelling selbst anmerkt, abstrakt gewandet – die Vorstellung in der Rekonstruktion der sich dynamisch verstehenden Naturgestalt das zu finden, was diese Natur in ihrer höchsten Form ausmacht. Dabei ist dessen konkrete Form als Realisation der Idee nach Maßgabe des physikalisch/chemisch Möglichen verstanden. Das Individuum als die konkrete Ausformung der Natur steht unter den Bestimmungen der Materie, die sich in ihm aber nach Maßgabe der ihr möglichen Form realisiert.

Das ist nicht sehr fern von Goethe. Dessen Vorstellung einer Naturdynamik wird bei Schelling aber durch die Potenzenlehre variiert und in eine konsistente, nicht in der Anschauung, sondern in der begrifflichen Rekonstruktion des der Natur Möglichen expliziert.

Schelling argumentiert, daß die Erfahrung als die Bestimmung der Individuationen zwar notwendig ist, um die konkrete Realisation des Naturalen zu erfassen, sie hierbei aber vom Begriff des Ganzen ausgehen muß, um so das Einzelne in seiner Zuordnung zu begreifen. (340)

Dabei kann dieses Ganze eben nicht nach dem Schema eines Makro-Mikrokosmos-Denkens aus der höchst möglichen Form der in der Natur möglichen Realisierung erfaßt werden. (335) Umgekehrt ist vielmehr aus der Analyse der Entfaltung der organischen Formen, ausgehend vom Einfachen hin zum Komplexen, die Eigentümlichkeit des Organischen zu erschließen.

Natur ist für Schelling nicht Statik, sondern Dynamik. Diese Dynamik zeigt wiederum selbst eine Struktur, die allerdings nicht auf eine Logik reduziert werden kann. In seiner allgemeinen Deduktion schreibt Schelling: »Wenn die ganze Natur [...] von den verschiedenen Stufen, die sie durchläuft, nichts – kein Denkmal – hinter sich zurückließe, so würde sich zu reproduciren ihr selbst mit der Vernunft unmöglich seyn, deren transcendentales Gedächtniß, wie bekannt, durch die sichtbaren Dinge aufgefrischt werden muß.«⁴

Schelling beschreibt eine innere Dynamik der Natur und verweist dabei auf eine Typik in einer Darstellung des Naturalen, die diese selbst als eine Struktur-dynamik begreift. Dies klingt zunächst spekulativ, als außerhalb jeder experi-

4 Allgemeine Deduktion des Dynamischen Processes. 1800. In: Schellings Werke (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 711.

mentalwissenschaftlichen Diskussion zu ortender Systematisierungsversuch rein philosophischer Provenienz. Die wissenschaftshistorische Analyse zeigt, daß gerade dieser Versuch einer Prinzipiierung des Naturalen, d. h. einer auf die Grundstruktur des Naturalen verweisenden Erklärung, ein an den seinerzeitigen innerwissenschaftlichen Dialog anlehnender Versuch eines Philosophen war, die Welt aus der Sicht der Naturforschung – und zwar als Naturforschung im strengsten Sinne – zu verstehen. Diese Naturforschung war dabei auf die ihr inhärenten Grundmuster ihrer Analyse verwiesen. Von daher war dieser eine Grundlage an die Hand zu geben, aus der heraus sie sich als eine in sich konsistent abzubildende Theorie begreifen konnte.

Natur ist für Schelling nicht einfach eine Struktur, die abgebildet und fixiert werden kann. Natur ist selbst ein in sich Bestimmtes. In dieser Eigenbestimmung formiert sich die Natur, die nur insoweit auch selbst Natur ist, als sie derart in sich erwächst. Natur als Natur ist damit in ihrer Essenz diese Eigenformierung, die sich bis zur Organisation des Organismus führt. Von daher ist die Natur wesentlich organisch.

Das was die Natur ausmacht, ist ihre sich in dieser Organisation findende Dynamik. Daß diese Dynamik nicht ins Unbestimmte läuft, sondern zu einer Struktur findet, ist eine Eigenschaft dieser Eigenbestimmung. Diese in sich bestimmte Formierung ist der Prozeß der Natur. Der Prozeß als strukturierendes Prinzip ist damit selbst strukturiert. Ihn in dieser Struktur zu beschreiben bedeutet nicht, ihn auf eine fixe Größe zurück zu kondensieren. Die Größe, in der sich der Prozeß bestimmen läßt, ist gerade die Größe, die er selbst zum Resultat hat. Das, was sich im Prozeß als Strukturierung zeigt, ist also keine ihm aufgestülpte Struktur, sondern das ihm eigene Ferment, seine sich in ihm als Prozeß entäußernde Struktur.

Das Resultat dieses Prozesses ist nun nicht einfach eine bestimmte Ausformung des Prozessualen, sondern dieser Prozeß selbst, das Leben der Natur. Seine Entäußerungen sind deren Manifestationen. Der Naturprozeß ist insoweit keine abstrakte, rein formal zu bestimmende Größe. Er ist in den Dingen realisiert. Der Prozeß äußert sich in den Realien.

Damit ist darzustellen, wie Schelling der Argumentation der Wissenschaft seiner Zeit folgt. Er benötigt deren Aussagen über die Phänomene, um seinen Prozeß als Naturprozeß, d. h. als sich realisierende Größe bestimmen zu können. Die Phänomene der Natur sind seiner Philosophie nichts Fremdes. Seine Philosophie steht in der Geschichte der Natur. Insoweit ist seine Naturphilosophie denn auch nicht deduktiv im Sinne eines bloß spekulativen Erschließens von Strukturzusammenhängen. Es ist – Schelling folgend – nicht so, daß eine Natur als solche in der ihr möglichen Strukturierung gedacht und dann eine Realisierung dieses spekulativ erschlossenen Gebäudes in den Einzelwissenschaften gesucht wird. Vielmehr ist das hier zu diagnostizierende Verhältnis ein dialogisches.

Der Schellingsche Entwurf trägt dabei – wie benannt – Momente der Vorstel-

lungen von Goethe.⁵ Goethe sieht die Natur als einen eigenen, in sich stehenden Bereich, eine nach ihren eigenen Prinzipien strukturierte Welt. Diese Welt stellt nicht nur ein Schema dar, das in sein Eigenes erst zu spiegeln ist, sondern das selbst ein Ganzes und – als solches – Gestalt ist. Entsprechend ist die Struktur der Natur in ihrer Gestalt zu erfassen. Die Struktur der Gestaltungen ist der Typus, der sich im Einzelnen ausprägende Gestus des Ganzen.⁶ Goethe erkennt in und aus der Anschauung, in der er die Dinge sichert und in einen systematischen Bezug bringt, daß die Vielfalt des Existenten als Facettierung eines Ordnungszusammenhangs zu begreifen ist. Dieser ist für Goethe aber nicht als Strukturbegriff zu thematisieren, sondern kann sich – da er sich erst aus der Komplexität der Darstellung des Vielen, d. h. in der möglichen Detaillierung, beschreiben läßt – als real setzen. Die bloße Prinzipiierung des Naturalen wäre – dieser Sicht zufolge – eine Verkürzung, da in solchen Prinzipien nicht die Natur selbst, sondern nur die Naturalisierung dieses Naturalen begriffen wäre. Die Reduktion des Ganzen auf bloße Dynamik wäre für Goethe insoweit keine Erklärung, sondern eine Verkürzung. Sie resultierte für ihn in einer bloßen Analyse, die in ihrer Konsequenz Dissoziation und damit Auflösung des Ganzen zur Folge hätte.

Die Frage nach der Stringenz einer entsprechenden Analytik kann nicht im Blick auf eine schlüssige Abbildung von Natur im Einzelnen erklärt werden. Das mögliche System des Naturalen ist nicht eindeutig in seinen Hierarchiebezügen. Es gibt alternative Ordnungsmuster. Innerhalb der Naturgeschichte sind diese Alternativen nicht zu bewerten, wie denn auch die etwaige Hierarchisierung in der Stufenfolge Bonnets keineswegs klar ist. Demnach ist die Natur auch in ihrer Abstufung verschiedener Organisationsschichtungen des Organischen und Anorganischen als eine Einheit zu begreifen. Die einzelnen Entwicklungsstufen sind in einer Abfolge Geschichte, die als Ganzes die Möglichkeit einer sich in dieser Stufenfolge als Einheit explizierenden Natur darstellt.

In genau diesem Sinne ist nach den Ausführungen des romantischen Physikers (wenn mir diese verkürzende Kennzeichnung erlaubt sei) Johann Wilhelm Ritter erst die Erde, insoweit als sie die Lebensformen generiert und trägt, wirklich lebendig.⁷ Noch 1851 beschreibt der Philosoph und Wahrnehmungspsy-

5 Nachzuzeichnen sind hier nur Strukturmomente im Schellingschen Denken; die wissenschaftshistorisch nachzuzeichnende Einbindung ist um einiges komplexer. Vgl. hierzu: Thomas Bach: *Biologie und Philosophie bei C. F. Kiemeyer und F. W. J. Schelling*. Stuttgart-Bad Cannstatt 2001.

6 Vgl.: *Genius huius loci*. Hrsg. von Dorothea Kuhn und Bernhard Zeller. Wien 1982; Dorothea Kuhn: *Empirische und ideale Wirklichkeit*. Graz u. a. 1967; Dietrich von Engelhardt: *Natur und Geist, Evolution und Geschichte. Goethe in seiner Beziehung zur romantischen Naturforschung und metaphysischen Naturphilosophie*. In: *Goethe und die Verzeitlichung der Natur*. Hrsg. von Peter Matussek. München 1998, S. 58-74.

7 Johann Wilhelm Ritter: *Fragmente aus dem Nachlasse eines jungen Physikers: ein Taschenbuch für Freunde der Natur*. Heidelberg 1810.

chologe Gustav Theodor Fechner die Himmelskörper als die eigentlichen Lebensformen, an der die Organismen nur partizipieren.⁸ Selbst für einen Entwurf, der seine Systematisierungsversuche auf die Typik des Tierischen einschränkt, ist solch eine Stufung nicht unbedingt stringent zu erschließen. Der Romantiker Henrik Steffens etwa entwarf in seiner Schrift von 1801 das Bild einer Prozeßstufung des Naturalen, das Schellings Denken für eine Naturforschung umzusetzen suchte. Es galt ihm dabei nicht das allgemein Bekannte um neue Detaillierungen zu bereichern, sondern es vielmehr nach einem definierten Ordnungsmuster zu strukturieren.⁹ Die Frage für ihn war, ob sich aus dem Ansatz einer dynamischen Auffassung der Natur ein Schematismus gewinnen läßt, in dem vorhandene physikalische Erklärungsansätze so gebündelt sind, daß eine Ableitung der Organisationsstufen der Organismen möglich wird. Steffens beschreibt eine Stufenfolge in der Organisation tierischer Lebensformen, die – ihm zufolge – keineswegs eindeutig in niedere und höhere Formen geordnet werden kann. Solch eine Hierarchie ist nicht aus Einzelheiten abzuleiten, sondern immer nur mit Blick auf das Ganze und in Bezug auf dieses bestimmbar. Herausgelöst aus dem Ganzen ließen sich die Formen nur beschreiben, nicht aber als konsistente Teilreaktionsschichtungen eines Naturalen begreifen.

Dabei ergibt sich ein Problem: Die von der Naturgeschichte gefundene Ordnung ist in der Einzelwissenschaft nur plausibel zu machen, aber nicht zu begründen. Die Dignität der gefundenen Ordnung einer typologischen Ordnung ist in der Naturgeschichte nicht abschließend zu bewerten.

Diese Problemsituation bestand fort bis nach 1828. Der Vergleich der Typen zueinander konnte – so formuliert dies in jenem Jahr auch der keineswegs in der romantischen Tradition stehende Entwicklungsbiologe Karl Ernst von Baer – in der Naturgeschichte keine definitive Ordnung von höheren und niederen Formen etablieren. Schließlich, so von Baer, gelte für einen Naturforscher, daß »[...] ein jeder Typus für sich studirt seyn will, und im Grunde seine eigenen Organe hat [...]«. ¹⁰ Dabei wäre auch der Versuch, die verschiedenen Lebensformen als noch unvollkommene Vorformen des Menschlichen zu begreifen, problematisch. Das Tier mit seinen etwaigen Spezialisierungen wäre, diesem Gedanken folgend, nur die Darstellung einer speziellen Möglichkeit der Natur. Erst in der Synthese einer Vielfalt solcher Spezialisierungen – im Menschen – fände sie dann in ihre eigentliche Bestimmung. Derart die Tiere nur als Vorformen des Menschlichen zu interpretieren, wäre aber – von Baer zufolge – verfehlt.

8 Gustav Theodor Fechner: *Zend-Avesta oder über die Dinge des Himmels und des Jenseits*. Leipzig 1851.

9 Henrik Steffens: *Beyträge zur innern Naturgeschichte der Erde*. Freyberg 1801, S. 277.

10 Karl Ernst von Baer: *Entwicklungsgeschichte der Thiere*. Bd. 1. Königsberg 1828, S. 237.

Im typologischen Sinne sind die Organismen als Realisierungen eines Naturprinzips begriffen worden, das erst im Menschen seine Vollendung fände.¹¹ Demnach bildeten die tierischen Formen nur Momente des dann in der höchsten Naturform, im Menschen, schlüssig realisierten Ganzen der Natur ab: deshalb – so formuliert schon Schelling – ist die Darstellung des Menschen »nicht Ausgangspunkt, sondern Schlußpunkt auch der Analyse«. (342) Man müsse sich – so formuliert von Baer – eben klar machen, wie wenig eine »[...] Vorstellung der Natur entspricht, daß alle Thiere nur als zerstreute Organe der menschlichen Organisation zu betrachten sind«,¹² also bloß als Teilreaktionen des Naturtypes zu begreifen seien, der dann etwa im Menschen als der höchsten Lebensform ihren definitiven Ausdruck fände. Von Baer richtet sich hier gegen Lorenz Oken, der aber in seiner Darstellung auf die von Schelling abgelehnten Mikro-Makrokosmos-Vorstellungen rekurrierte. Von Baer zufolge seien etwaige auf diesem Konzept fußende hierarchisierende Ordnungsmuster insgesamt aufzugeben. »Es ist doch überhaupt der Mensch wohl nur in Hinsicht seines Nervensystems und dem was damit verbunden ist, die höchste Form des Tieres«; entsprechend sei eben nur bezogen auf dieses Organsystem eine derartige Ordnung zu rechtfertigen, und man komme als beschreibender Naturforscher eben in Schwierigkeiten, »wenn man nicht den Magen des Rindviehs, der das Gras in Chylus umwandelt, für vollkommener hält als den Magen des Menschen«. ¹³

Schelling begriff in seinem 1802 vorgelegten Entwurf die Ordnung des Organischen denn auch anders. Ihm zufolge wurden in der Potenzierung die einfachen Reaktionsprinzipien in eine umfassendere Struktur überführt, in der die einfacheren Reaktionen dann in eine neue Ordnung finden, in der sie auch selbst neu bestimmt sind. Die von ihm gezeigte Geschichte der Natur kennt eine Richtung, aber sie ist nicht konstruiert. Nicht deren Konstruktion, sondern die Rekonstruktion von deren Geschichte – sensu Wolff – wird hier zum Ansatz einer umfassenden Bestimmung des Organischen: »Die historische Konstruktion der organischen Natur würde, in sich vollendet, die reale und objective Seite der allgemeinen Wissenschaft derselben zum Vollkommenen Ausdruck der Ideen in dieser, und dadurch mit ihr selbst wahrhaft eins machen« (343): Zwar ist sein System insoweit teleologisch, als es ein Höchstes der Natur Möglichen kennt, dieses formiert sich aber allein aus der Abstammung von einem Urbild, das eben nicht in seiner Konkretion, sondern nur in seiner Idee, d. h. in der ihm eigenen prinzipiellen Form zu begreifen und als Realität somit – ich wiederhole mich – nur in der historischen Rekonstruktion zu erschließen ist: Der Naturforscher »begreife das Symbolische aller Gestalten, und das auch in

11 Vgl. Lorenz Oken: Übersicht des Grundrisses des Systems der Naturphilosophie und der damit entstehenden Theorie der Sinne. Frankfurt a. M. 1802.

12 Karl Ernst von Baer: Entwicklungsgeschichte (wie Anm. 10), S. 237.

13 Ebd., S. 240.

dem besonders immer eine allgemeine Form, wie in dem äußeren ein innerer Typus, ausgedrückt ist. Er frage nicht: wozu dient dieses Organ? Sondern: Wie ist es entstanden? Und zeige die reine Nothwendigkeit seiner Formation«.

Schelling blieb in seinem Denken insoweit – trotz der aus seiner Vorstellung der Struktur des Naturprozesses abzuleitenden Kritik – dem typologischen Denken verhaftet. Seine Konsequenz aus der skizzierten, für die Empirie verfahrenen Situation ist es, ihr die in ihr nicht gefundenen Ordnungskriterien durch eine Reflexion ihrer prinzipiellen Bedingtheiten verfügbar zu machen. So nimmt Schelling das Bild eines Stufenbaus der Natur auf, wobei eine Stufe für ihn eine Stage in der Entfaltung der Naturtypologie darstellt.¹⁴ Expliziert wird die Abstufung, die Schelling in der Demonstration der Praktikabilität seines philosophischen Ansatzes aufweist, durch Anleihen aus dem Kenntnisschatz der Wissenschaft seiner Zeit.¹⁵ Das Neue an Schellings Entwurf ist, daß er versucht, das bei Goethe noch als statisch verstandene Ordnungssystem der Natur zu dynamisieren, und dabei die Prozessualität als Struktur des Naturalen bestimmt.

Für Schelling ist die Natur dabei – wie auch für Goethe – nur im Prozeß. Dieser Prozeß wurde als ein sich in seinen Reaktionen diversifizierender, in sich aber einheitlicher Prozeß bestimmt. Die prinzipielle Struktur der Prozessualität ist dabei insofern dual, als die ihn konstituierenden Elemente sich in eine Polung setzen. Der Prozeß selbst ist aber das, was dieses Duale verbindet; und so greift er über die Dualität hinaus. Schelling benennt die Antagonismen Attraktion/Repulsion, innen/außen sowie plus/minus. Jedoch nicht diese Produkte, sondern deren Aktion konstituiert Natur. Insoweit ist Natur dann Prozessualität. Die Dualität führt nicht zur Dissoziation, sondern zur Strukturierung: Sie setzt eine Stufung; die Naturdynamik führt damit zu der Strukturvorstellung einer Dialektik. Das Muster der sich in einer über das Duale ausgreifenden

14 Hierin entspricht Schelling dem Goetheschen Denken. Er geht nun aber weiter, dadurch, daß er nicht nur die Systematik dieser Stufungen darstellt, sondern sie auch auf ihre Strukturierung hin anfragt, führt sein Denken über das typologische Muster des Goetheschen Ansatzes hinaus. Vgl.: Philosophie des Organischen in der Goethezeit. Hrsg. von Kai Torsten Kanz. Stuttgart 1994; Dietrich von Engelhardt: Natur und Geist, Evolution und Geschichte. Goethe in seiner Beziehung zur romantischen Naturforschung und metaphysischen Naturphilosophie. In: Goethe und die Verzeitlichung der Natur (wie Anm. 6), S. 58-74; Olaf Breidbach: Transformation statt Reihung – Naturdetail und Naturganzes in Goethes Metamorphosenlehre. In: Naturwissenschaften um 1800. Hrsg. von Olaf Breidbach und Paul Ziche. Weimar 2001, S. 46-64.

15 Vgl. hierzu Francesco Moiso: Schellings Elektrizitätslehre 1797-1799. In: Natur und Subjektivität. Zur Auseinandersetzung mit der Naturphilosophie des jungen Schelling. Hrsg. von Reinhard Heckmann, Hermann Krings und Rudolf W. Meyer. Stuttgart-Bad Cannstatt 1985, S. 59-97; Manfred Durner, Francesco Moiso, Jörg Jantzen: Wissenschaftshistorischer Bericht zu Schellings naturphilosophischen Schriften. 1797-1800. Stuttgart-Bad Cannstatt 1994.

Stufung explizierenden Triplizität, das sich selbst als gefundenes Moment wieder in eine Polarität setzt und so einen Prozeß kontinuiert, entspricht in seiner formalen Struktur dem Muster der Dialektik. Die Dialektik der Natur ist damit aber keine primär logische Bestimmtheit, keine der Natur äußerliche Kategorialisierung, kein aus dem Verhältnis des Menschen zur Natur gewonnenes Betrachtungsverhältnis. Dies ist die Essenz seines Polaritätsdenkens, daß die Metamorphose der Natur als Effekt ihrer dynamischen Struktur begreifen läßt.

Das ist die Essenz von Schellings Potenzlehre, auf die er in seiner 13. Vorlesung nur in Andeutungen zurückweist. Im Zentrum dieser Darstellung steht eine Diversifikation eines typologischen Ansatzes, in dem der Typus aber nicht einfach als das aus der Anschauung Erschlossene, sondern als das der Anschauung vorgegebene bestimmt wird. Die Idee ist Urbild insofern, als sie den historischen Prozeß der Konstruktion der Natur initiiert. Sie hat ein Ziel, insoweit als dieser Prozeß in seiner Rekonstruktion die Möglichkeiten dieser Idee, und damit deren Realisierung aufweist. In dieser Realisierung wird die Natur materialisiert. In ihrer Materialisierung findet sie sich in die ihr eigene Geschichte, in der dann die Mechanik des Materialen zu wirken vermag.

Die wahren Urbilder sind demnach die der Empirie Vorgeordneten, in dieser eben nur zu rekonstruierenden Bestimmungen des Naturalen. Erst in der Geschichte, in der die Idee zu sich selbst findet, ist dieses Bild der Natur als Ganzes, als Vorgabe des in der Natur Möglichen zu erschließen. So lernt denn auch der Naturforscher erst durch die Philosophie der Kunst »[...] die wahren Urbilder der Formen, die er in der Natur nur verworren ausgedrückt findet [...]«, kennen. (352) Es geht nicht um deren sinnliche Rekonstruktion, sondern um deren sinnbildliche Erfassung.